

Diese Debatte hat zu manchen Neuorientierungen hinsichtlich des Gegenstandsbereichs und der Arbeitsfelder der internationalen Sozialen Arbeit geführt (Straub 2020). Thematisiert wird mit der Aufnahme indigenen Wissens als Quelle auch die Frage nach adäquatem Wissen, nach lokal angepassten Methoden, nach autochthonem (überliefertem, lokalen, traditionellem) Wissen, Vorstellungen oder Praktiken, wie es in lokalen oder indigenen Communities vorhanden ist. Zu der Frage nach regionalen lokalen, indigenen und vielfältigen Quellen und Formen des Wissens sind in jüngster Zeit viele Publikationen entstanden, die zu innovativen Debatten über sozialarbeiterisch relevantes Wissen (nicht nur) im globalen Süden anregen (vor allem Kleibl et al. 2019, Lutz et al. 2020, Amman 2021). Die Etablierung anderer Wissensformen und Forschungsansätze wird hier auch als dekoloniale Bestrebung verstanden und es werden Ansätze kolonialismuskritischer Theoretiker:innen für Wissen der Sozialen Arbeit rezipiert (wie beispielsweise die Beiträge von Teil II und III in Kleibl et al. 2020, Meckesheimer 2013).

Ich möchte in diesem Kontext aber fragen, wieso spezifische Wissensformen bislang nicht im wissenschaftlichen Wissen der Profession anerkannt werden und was dies mit Wissensproduktion im Weltverhältnis zu tun hat? Dazu stelle ich indigenes Wissen in den Zusammenhang mit der „Dekolonialisierung des Wissens“ (Mignolo 2012, S. 48) in den ehemals kolonisierten Ländern (siehe auch Lutz et al. 2017).

Im Folgenden werde ich unter Wissen Deutungen, Weltsichten, Erkenntnisse, Praktiken, Handlungsgrundlagen und Erfahrungen verstehen, die systematisch dargestellt werden können. Wenn ich dieses Wissen in den Kontext von Epistemologien stelle, dann meine ich damit grundlegende erkenntnisbezogene Annahmen zu Denken, Welt, Natur, Kosmos, Mensch und Gesellschaft, die ein jedes Wissen prägen. Es geht um den Kontext und den Rahmen, die als Entstehungsbedingungen Positionen, Erkenntnisse und Erfahrungen erst zu Wissen machen (Brunner 2020).

3 Epistemische Gewalt | Warum muss sozialarbeiterisches Wissen dekolonialisiert werden? Im Zusammenhang mit kolonialismusbezogener Theoriebildung in Asien, Afrika oder Nordamerika wird der Begriff postkolonial verwendet, in Lateinamerika eher der Begriff dekolonial (Loomba 1998, Quintero; Garbe

Wortgewalt

Worte verbinden, sie ermöglichen Austausch und Kommunikation – auch über unterschiedliche Standpunkte und Meinungen. Regeln und Konventionen sichern dabei die gegenseitige Verständigung und Verständlichkeit.

Worte können aber auch verletzen. Sie können Macht und sogar Gewalt ausüben, nicht nur über die von ihnen ausgedrückten Inhalte, sondern auch durch ihre Form und die Art, wie sie vorgetragen und formuliert werden.

Um das Gendern in unserer Sprache brandet zurzeit wieder einmal eine gesellschaftliche und politische Diskussion. Frankreich hat vor wenigen Wochen schriftliches Gendern an Schulen verboten. In Deutschland fordern dies ebenfalls einige Politiker:innen und testen offenbar die Wahlkampftauglichkeit der Debatte. Die Chancen stehen nicht schlecht, mit solchen Parolen punkten zu können. Denn natürlich ist Sprache auch Heimat, erzeugt Wohlbefinden oder Befremden.

Unsere Fachzeitschrift Soziale Arbeit hat Anfang 2020 neben der bewussten Verwendung von Partizipien den Asterixen eingeführt, das „Gendersternchen“. Und wir haben damit gute Erfahrungen gemacht. Die redaktionelle Bearbeitung der Beiträge ist nur unwesentlich aufwendiger geworden, und von unseren Leser:innen haben uns positive Reaktionen erreicht. Nun haben wir uns zum nächsten Schritt entschieden: Von dieser Juni-Ausgabe an ersetzen wir das Sternchen durch den Doppelpunkt. Denn er fügt sich in den Satzbau sehr viel gefälliger ein und ist kompatibler mit Vorleseprogrammen für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen.

Wie wichtig es ist, sensibel zu sein für die Auswirkungen von Wort und Tat unserer Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit, zeigen auch die Beiträge im hier nun vorliegenden Schwerpunkttheft zum Thema Soziale Arbeit und Migration. Eine Haltung der Achtsamkeit ist dabei eine gute Orientierung. Das gilt übrigens auch für die Gender-Debatte, die rigorose, unversöhnliche Haltungen der einen oder anderen Seite nicht verträgt.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de